

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 51 (2009)
Heft: 300

Artikel: Séraphine : Martin Provost
Autor: Hättich, Achim
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-864040>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LE PREMIER JOUR DU RESTE DE TA VIE

Rémi Bezançon

Manche Filme verstehen es, ihr Publikum zu finden. Dieser beispielsweise wurde letztes Jahr mitten im Sommer gestartet, was in den USA zwar die umsatzstärkste, in Frankreich aber eine eher laue Phase ist. Der Blick auf die Einspielergebnisse ist eine mittlerweile verbreitete, indes etwas unwürdige Kategorie, um Filme zu rezensieren. In diesem Fall ist er allerdings durchaus aufschlussreich. Die Zuschauerzahlen in der ersten Woche waren nicht spektakulär, aber bis zum Herbst hatten sie sich fast verzehnfacht, was soviel heisst, dass der Film von der Mundpropaganda profitierte. Was wiederum auch heisst, dass die Zuschauer ihn mochten.

Das sicherste Mittel für einen Film, derlei Wohlgefallen in den Kinosälen herzustellen, ist es, auch seine Figuren zu mögen. *LE PREMIER JOUR DU RESTE DE TA VIE* beherrscht sogar noch einen zweiten Trick: Es hat gleich zwei Zuschauergenerationen angesprochen; als das munter aufgeblätterte Familienalbum eines Familienlebens von poetischer und wohliger Durchschnittlichkeit. Der Taxifahrer Robert ist ein ausgeglichener, gewählter Patriarch, obwohl er schwer mit dem Bild seines eigenen, kalten und dominierenden Vaters zu ringen hat. Albert, der älteste Sohn, ist eher pragmatisch veranlagt, sein jüngerer Bruder Raphael hingegen träumerischer, ihre Schwester Fleur ist die Rebellin der Familie. Das Heranwachsen der Drei gemahnt ihre Mutter Marie-Jeanne daran, dass ihre eigene Jugend immer weiter entrückt. Die Handlung setzt ein, als Albert sein Medizinstudium beginnt, eine eigene Wohnung bezieht und die Familienzelle so zum ersten Mal aufricht.

Rémi Bezançon entfaltet ein Panorama von zwölf Jahren, in dem er sich, im Wandel der Jahreszeiten, auf fünf Tage konzentriert, die für jeweils ein Familienmitglied einen Wendepunkt markieren. Das Leitmotiv, das sich durch jede Episode zieht, ist die Ablösung. Das Familienleben schillert in der Dualität von abgeschlossenen und sich neu eröffnenden Wegen. Bezançon hat das so geschickt und liebevoll konstruiert, dass

ihm die Mechanik seines gleichermassen von Ambition wie von Genügsamkeit zeugenden Vorhabens nie in die Quere gerät. Keine der fünf Hauptfiguren wird privilegiert, er findet vielmehr für jede einen eigenen Kamerastil, der ihrem Lebensrhythmus entspricht: lange Brennweiten für die Mutter, zuversichtlich gleitende Steadycam-Fahrten für Raphael, eine ungeduldige Handkamera für Fleur et cetera.

Bezançon beherrscht die Kunst der Skizze. Der episodische Erzählfluss nimmt die Heftigkeit der Gefühle stets ein wenig zurück. Dem Film geht es um eine zärtliche, aber auch nivellierende Beobachtung. Mithin folgt er einer Dramaturgie des Ausgleichs: Katastrophen und Freuden lösen einander ab, kränkende Übergriffe und fürsorgliche Nähe halten sich die Waage. Die Institution Familie erscheint als fragil und angreifbar, ohne dass ihre Unverwundlichkeit je in Frage stünde. Der Selbstvergewisserung des Alltäglichen, der Versöhnung mit den Umbrüchen und Widersprüchen im Leben, verleiht dem Titel das Pathos eines biographischen Mandats: Der erste Tag vom Rest deines Lebens, dem Abenteuer des Daseins, ist gleichermassen Verheissung wie Verpflichtung. Aus ihm spricht nicht frohgemute Resignation, sondern das Vertrauen in die Wandlungsfähigkeit. So oder so hätte der Film furchtbar schiefgehen können, wenn ihn die Darsteller nicht so wundervoll tragen würden (fast die Hälfte der beachtlichen Zahl von neun César-Nominierungen fiel auf sie; *Deborah François* und *Marc-André Grondin* gewannen als beste Nachwuchsdarsteller). Wenn der Vater zu seinen Kindern sagt: «Euch heranwachsen zu sehen ist das schönste Schauspiel, das ich je erlebt habe», dann spürt man, dass *Jacques Gamblin* das wirklich empfindet.

Gerhard Midding

R, B: Rémi Bezançon; K: Antoine Monod; S: Sophie Reine; M: Sinclair. D (R): Jacques Gamblin (Robert), Zabou Breitman (Marie-Jeanne), Deborah François (Fleur), Marc-André Grondin (Raphaël). P: Mandarin Films, Studio Canal, France 2 Cinéma; Isabelle Grellat, Eric Altmayer, Nicolas Altmayer. F 2008. 114 Min. CH-V: Frenetic Films, Zürich

SÉRAPHINE

Martin Provost

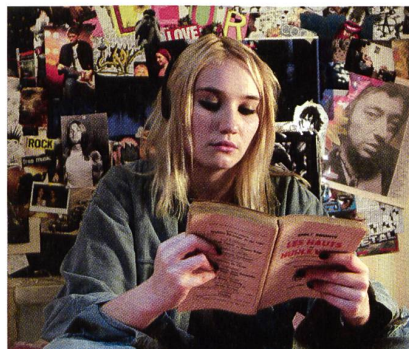
Verfilmte Biografien von Malerinnen sind rar. Martin Provost liefert ein Biopic – “von unten” – der ungewöhnlichen französischen naiven Malerin Séraphine Louis. Drei wichtige Ereignisse zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten werden ruhig präsentiert – *SÉRAPHINE*, eine Insel im hypernervösen Meer heutiger Filme.

Im Zentrum steht die Begegnung Séraphines mit dem idealistischen deutschen Kunstsammler Wilhelm Uhde. Beide finden sich, obwohl sie in entscheidenden Dingen verschieden sind, denn beide sind sie Getriebene, orientiert an der puren Essenz der Dinge. Eine faszinierende Parallelität mit dramatischem Potential: bedingungsloser Einsatz für eine Sache, für die sie allein stehen und zusammen streiten.

Uhde übernimmt Séraphine quasi wie die Möbel. Sie putzt, schrubbt, wäscht. Séraphine ist sich Armut und Devotion gewohnt, hält aber offensiv dagegen, befriedigt kreativ kulinarische Sinne, übertrumpft durch Malerei. Bei deren Outing hilft der Zufall samt Blick auf die Kunstkritik: Subjektivität der Wahrnehmung, Objektivität des Urteils. Uhde entdeckt in einer Ecke Séraphines Bild, welches ihn sofort in Bann schlägt.

Es folgen Förderung, Rückschläge, Fortschritte, gute Bezahlung. Séraphine lebt psychisch auf, geniesst, schwelgt. Doch es folgt vom Wellenkamm der Sturz ins Weltental: keine Ausstellung, unbezahlte Rechnungen, Hoffnungen auf Reichtum geplatzt und Ruhm zerstört. Séraphine zieht das neue Brautkleid an, stellt ihr Tafelsilber anderen vor die Tür. Dies verstört. Das ihr nie gutgesinnte Volk verpfeift sie. In der Psychiatrie verbringt sie unansprechbar den Rest ihres Lebens.

Séraphine lebte viele Jahre im Kloster und sah ihre Bilder von Schutzengeln inspiriert. Provost verschiebt die Akzente, reduziert die Rolle der Religion, erwähnt nur kurz die Inspirationsquelle, untermauert durch Blicke zum Himmel, läutende Kirchenglocken, Beten und Bittgesänge. Zu Heiligen verhält sich Séraphine speziell: bereit sei-



LE CODE A CHANGÉ Danièle Thompson

end berührt sie eine Heiligenfigur. Sonst hält sie sich kaum an kirchliche Tugenden: sie kommt dreckig und zu spät zur Messe; stiehlt selbst in der Kirche, zahlt weder Miete noch bedankt sie sich. Besser passt ein Naturmystizismus: Séraphine attribuiert Tieren eine Seele, kommuniziert mit Bäumen und Vögeln, malt Blumenmotive mit Farben, die alchemistisch aus unbekanntem Zutaten gemischt wurden.

Das Visionäre, Apokalyptische ihrer Kunst wird im Film zurückgenommen. Stattdessen wird auf die schwierige Lage der Kunst in Krisenzeiten hingewiesen. Der Aufstieg aus der Armut zum Wohlstand scheitert. Die Ansprüche waren überzogen. Erst ist sie selbstgenügsam, dann werden ihr materielle Dinge zu wichtig. Genie und Wahnsinn liegen eng beisammen, obwohl der Film für den Wahn von Séraphine kaum Anhaltspunkte liefert.

Versöhnend wirkt das Schlussbild: Séraphine tritt ins Freie, läuft den Abhang hoch, setzt sich unter einen Baum. Sie ist ganz klein zu sehen – ein Bild voller Harmonie. Wunderschön mit überwiegend dunklem Grundton sind andere Einstellungen, sanft Melancholie reflektierend. Die Natur, weit und offen, kontrastiert mit klaustrrophoben Gassen, Séraphines Kämmerchen, Uhdes weitläufigen Zimmern. Analog die Personen: Séraphines schwerfälliger, gedrungenere Watschelschritt über das Pflaster drückt Weltvergessenheit aus, ihrer ungeheuren körperlichen Präsenz steht Uhde gegenüber; pedantisch, agil, betrübt.

Mit einer Vorliebe für kleine Gesten und wiederkehrende Motive lässt Provost neben der authentisch wirkenden Setzung historischer Momente viel Platz für eigene Interpretationen: Ein Malerleben, in der Normalität verortet, geerdet in der Bescheidenheit, abseits heutigen Glambours.

Achim Hättich

R: Martin Provost; B: Marc Abdelnour, M. Provost; K: Laurent Brunet; S: Ludo Troch. D (R): Yolande Moreau (Séraphine Louis), Ulrich Tukur (Wilhelm Uhde), P: TS Productions. F, B 2008. 125 Min. CH-V: Xenix Zürich

Wer kennt sie nicht die gesellschaftlichen Treffen, bei denen der Hausherr seine Kochkünste demonstriert und die Geladenen die Möglichkeit haben, über die Nichterschienenen zu tratschen und nach der Zusammenkunft sich gegenseitig die Auffälligkeiten anzukreiden? Einer solchen sozialen Ansammlung sollen wir in Danièle Thompsons viertem Spielfilm beiwohnen, wobei manche Anwesende vorher buchstäblich ein Gebet entrichtet hatten, um der Verpflichtung doch noch zu entgehen. Es ist hervorzuheben, dass diese Ansammlung gehobenen Bürgertums altersmässig eher der 1942 geborenen Autorin zuneigt und wir bei diesem am Sonnwendtag 21. Juni stattfindenden Essen die Jugend nur musizierend und feiernd auf den Strassen von Paris wahrnehmen.

Thompson ist vor allem eine geübte Drehbuchautorin, die die leichte und die elaborierte Kunst des Schreibens beherrscht, wie zum Beispiel ihre Bücher zu LA BOUM oder zu Patrice Chéreau's CEUX QUI M'AUMENT PRENDRONT LE TRAIN beweisen. Und sie hat noch viele, viele andere geschrieben. In ihrem neuesten, auch als Ko-Autorin (mit ihrem Sohn) verantworteten Film lässt sie sich nicht darauf ein, psychologisch durchgezeichnete Personen ihr Spiel treiben zu lassen. Ihre boulevardkomödiantische Inszenierung, der die bitteren Töne nicht fehlen, skizziert die einzelnen Charaktere so, dass sie, rasant geschnitten, dialogreich für den Witz, der Beziehungen eigen sein kann, gefügig werden.

Manchmal mag man sich ein wenig verwirrt fühlen im Glauben, eine im Film gegenwärtige Handlung mitzuerleben, wenn dann diese plötzlich um ein Jahr voraus springt und klar macht, dass nicht alles sich so entwickelt, wie man denkt, und manche Liaison andere Wege eingeschlagen hat. Denn auf einmal schlägt das Schicksal zu ...

Zunächst aber hat die Anwältin ML mit ihrem Ehemann Piotr, der beruflich nichts auf die Reihe bringt, eher ein Verhältnis, das nur über sein Tun in der Küche läuft. Er kocht für die abendliche Klatschge-

sellschaft sein polnisches Nationalgericht Bigos, was vielfach zum (Insider?)Thema wird. Anwesend in der Runde ist auch MLs Geliebter Jean-Louis, auch er für den Essbereich zuständig: er ist Küchenarchitekt. Juliette, Schwester von ML, möchte nicht, dass ihr Vater anwesend ist, dessen filouhaftes Verhalten sie für den Tod der Mutter verantwortlich macht. Dafür schleppt sie jetzt einen deutlich älteren Liebhaber an, der sich aber mit ihrem Vater ganz gut verstehen wird. Der Krebsarzt Alain mag das Leiden seiner Patientinnen nicht mehr hinnehmen und denkt allzu laut darüber nach, den Beruf aufzugeben. Seine Frau Mélanie, eine Frauenärztin, hat sich einen sportlichen Jockey als Bettgenossen gewählt. Da wird die höhere Gewalt aber Alain gnädig sein und seine Ehe auf eine sehr tragische und doch idealistische Weise erhöhen.

Es gibt noch einiges an Personen und deren Querverbindungen, die keine Welt erklären, sondern einfach eine Geschichte mit der nötigen Anzahl von Personen füllen, die beim Zuschauen bei Laune halten und eben auch dem Zeitfaktor einer turbulenten Handlung entgegenkommen.

Eheliche Seitensprünge, lebensbedrohende Krankheiten, Schwangerschaften nicht mehr ganz junger Frauen, berufliche Schwierigkeiten, Unfälle – was für ein Konglomerat, eine vernichtende Analyse des Lebens zu liefern. Und die Thompsons bringen es doch fertig, uns auf eine augenzwinkernd unterhaltsame Art diese unseligen Begebenheiten unterzububeln. Nicht nur der Zahlencode für das Öffnen der Haustür zum Ort des Essens wird öfters thematisiert. Danièle Thompson hat damit auch ein etwas plattes Symbol für die Neuprogrammierung ihrer Schicksalsgemeinschaft gefunden.

Erwin Schaar

R: Danièle Thompson; B: D. Thompson, Christopher Thompson; K: Jean-Marc Fabre; S: Sylvie Landra; M: Nicola Piovani. D (R): Karin Viard (ML), Dany Boon (Piotr), Marina Hands (Juliette), Laurent Stocker (Jean-Louis), Patrick Bruel (Alain), Marina Fois (Mélanie), Pierre Arditi (Henri). P: Thelma Films, Alter Films. F 2008. 100 Min. CH-V: Frenetic

